

Die Zukunft heißt Wildtiermonitoring

Die Nachhaltigkeit auf dem Sektor der Niederwildjagd war zentrales Thema der Bonner Jägertage 1997

Jreas David

Die 20. „Bonner Jägertage“, wie stets veranstaltet von der Bonner Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung, widmeten sich der Erfassung ausgewählter Niederwildarten. Dies vor dem Hintergrund, daß die Erfassung von Wildbeständen nicht nur eine unverzichtbare Grundlage für deren Nutzung darstellt, sondern darüber hinaus eine wesentliche Basis für den Dialog zwischen Jagd und Naturschutz bildet und letztlich essentieller Bestandteil für einen vorsorgenden Wildtierschutz auch oder gerade in teleuropäischer Kulturlandschaft ist.

Nachhaltigkeit bedeutet, Rechenschaft abzulegen

Heimo van Elsbergen, Jagdreferent im nordrhein-westfälischen Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft, unterstrich denn auch bereits in seinem Grußwort, daß die Zukunft der Jagd im wesentlichen von der Erfassung bejagbarer Wildbestände seitens der Jägerschaft abhängt. Dies nicht in jedem Revier und bei jeder Wildart – aber stets dann, wenn die Jagd nicht offensichtlich „unschädlich“ für die jeweils bejagte Wildtierpopulation sei. Sofern es nicht um



Dr. Michael Petrak, Leiter der Bonner Forschungsstelle, führte durch die Themenvielfalt der Tagung in Bonn-Röttgen

eine notwendige Reduzierung von Wildbeständen ginge, so van Elsbergen weiter, sei die nachweisbare (!) Nachhaltigkeit der Jagdausübung von fundamentaler Bedeutung für die Jagd in Deutschland. Der Forstmann führte in diesem Zusam-

menhang die Erfassung der Rebhuhnbesätze in Nordrhein-Westfalen beispielhaft an, nach der in nur noch drei Kreisen des Landes guten Gewissens auf Hühner gejagt werden könne. „Schon das deutsche Reviersystem begründet die Nachhaltigkeit der Jagdausübung. Nachhaltigkeit bedeutet aber auch, Rechenschaft abzulegen – nicht nur untereinander, sondern mehr denn je auch gegenüber der nichtjagenden Bevölkerung“, endeten die Worte des Jagdreferenten.

Dr. Ulrich Fehlberg, Leiter des „Wildtierkatasters Schleswig-Holstein“ (s. WuH 12/95, S. 16) brachte es in seinem Vortrag kurze Zeit später auf den Punkt: „Die Wildbestände sind letztlich vergleichbar mit dem Kapital des Jägers. Kapital bringt nur dann nutzbare Zinsen, wenn man es stehen läßt oder zum Wachstum verhilft. Jeder Zu-

griff auf die Substanz ist, wenn überhaupt, nur äußerst schwer wieder auszugleichen – so muß auch die Jägerschaft hinsichtlich ihrer jagdlichen Nutzung von Wildbeständen von den Zinsen leben.“

Dr. Jürgen Eylert, Mitarbeiter der Bonner Forschungsstelle, formulierte etwas drastischer: „Jäger müssen sich über die populationsdynamischen Entwicklungstendenzen einer Wildart informieren, sonst haben sie das Recht, auf dieses Wild zu jagen, verwirkt.“ Drei wesentliche Fragen stellte der Wissenschaftler in seinem weiteren Vortrag in den Mittelpunkt: „Wie ist die Bestandssituation einer Wildart? Was sind die Ursachen einer eventuellen Gefährdung? Welchen Einfluß nimmt die Jagd?“

Dachse kaum zu (er-)fassen

Die mit der Beantwortung dieser Fragen verbundenen Schwierigkeiten stellte Eylert anhand der Erfassung der Situation von Waldschnepfe und Dachs in Nordrhein-Westfalen im Zuge der Vereinbarung „Naturschutz und Jagd“ dar. Der alte Jägerspruch „Wer den Bau hat, hat



Auch die Ergebnisse der Bonner Jägertage 1997 machten erneut deutlich, daß die Rebhuhnbesätze bundesweit einem besorgniserregenden Abwärtstrend unterliegen

FOTOS: A. ROESE

den Dachs“ gilt demnach für die Erfassung der Population des größten heimischen Marderartigen offenbar nicht. Zum einen, so Eylert, ist es nicht möglich, sämtliche Dachsbau zu finden, zum anderen könnten bis zu drei Dachsgenerationen gemeinsam ein und denselben Bau nutzen. Auch wurde im Rahmen der Untersuchungen nachgewiesen, daß sich zwei Dachshecke in einer Bauanlage befinden können.

Zuviel Schnepfen...?

Ein Bonmot zitierte Dr. Jürgen Eylert aus den Erfassungsbögen zur Erhebung des Waldschnepfenvorkommens in NRW. Einer der eifrigen Zähler hatte gewissenhaft in seinem 277 Hektar großen Revier 18 Waldschnepfenbruten festgestellt, was ihn veranlaßte, unter dem sogenannten Punkt Bemerkungen anzufügen: „Für die geringe Reviergröße zuviel Schnepfen.“ Der Bonner Biologe regte ferner die Erstellung einer „ökologischen Jagdstatistik“ an, die auch die Erfassung nicht jagdbarer Wildarten beinhalten sollte. Hinsichtlich der jagdlichen Praxis resümierte Eylert, daß das Motto „Erst zählen, dann jagen“ für das einzelne Revier nicht notwendig sei – vielmehr ginge es darum, großräumige Überblicke über den Stand und die aktuelle Entwicklung von Wildpopulationen zu gewinnen.

Auf die Erfassung der Waldschnepfenbesätze ging anschließend Dr. Franz Müller detailliert ein. Die Modalitäten der Erfassung dämmerungs- und nachtaktiver Wildtiere sind stets schwierig, zeit- und personalaufwendig und somit meist kostenintensiv – dies gilt für die Waldschnepfe in besonderem Maße. Mit ihrem tarnfarbenen Federkleid und ihrer artspezifisch unauffälligen Lebensweise in deckungsreichem Gelände entzieht sie sich weitestgehend der Beob-



Auf dem Erdboden sind Waldschnepfen meist kaum wahrnehmbar. Doch bietet der Frühjahrsstrich relativ gute Möglichkeiten, lokale Frühjahrs- bzw. Sommerbesätze zu erfassen FOTOS: JÜRGEN SCHIERSMANN, GRZEGORZ BOBROWICZ

achtung – mit Ausnahme des Schnepfenstrichs, der sich zu Zählungen und Schätzungen nach verschiedenen Methoden nutzen läßt.

Gestüber-, Feder- und Stichstellenfunde sowie die Beobachtung von Geläufen seien seltene Ausnahmen, erläuterte Müller und stellte das Raum-Zeit-Muster des Schnepfenstrichs anhand eines Fallbeispiels aus der Hessischen Hochrhön dar: „Zwischen 1982 und 1997 begann der Schnepfenstrich dort frühestens am 7. März, spätestens am 12. April (Mittel: 28. 3.), endete frühestens am 21. Juli, spätestens am 4. August (Mittel: 26. 7.) und dauerte zwischen 100 und 151 Tage (Mittel: 119 Tage). Da die abendliche Phase des Strichs länger dauert und sich mehr Vögel daran beteiligen als morgens, wurde der Abendstrich in den Jahren 1982, 1987 und 1990 zu Beobachtungs-Serien genutzt, deren Auswertung Be-

standstrends erkennen läßt, die für viele wildbiologische Fragestellungen ausreichen.“

Müller führte weiterhin aus, daß telemetrische Untersuchungen gezeigt hätten, daß sich Waldschnepfen, außer mehrjährigen Männchen, nicht jeden Abend am Strich beteiligen. Durch den Einsatz hochwertiger Aufnahmegeräte und Sonographen ist es möglich, anhand der individuellen Stimmencharakteristika (Balzstrophe) streichende Waldschnepfen zu unterscheiden und zu zählen.

Schnepfenfang mit Japannetzen

Neben der Telemetrie ist es möglich, Waldschnepfen durch Schnitt-Markierungen im Flügelgroßgefieder für eine Saison zu kennzeichnen. Der Fang von Schnepfen zu Markierungszwecken ist u. a. mit Japannetzen möglich. Schnepfenhähne könnten u. a. durch lockende

Zwerghühner angelockt werden, so Müller. Der Fang zufällig gefundener brütender Schnepfen mit dem Kescher führt stets zur Aufgabe der Gelege und sollte unterbleiben. Eine systematische Erfassung von Neststandorten und Bruten ist nicht möglich.

Nachfolgend erläuterte Dr. Goetz Rheinwald weitere ornithologische Erfassungsmethoden. Rheinwald ist Mitarbeiter des Museums Alexander König in Bonn und u. a. für die Koordinierung der Atlas-Erfassungen in NRW und Deutschland zuständig. Er betonte, daß es schwierig sei, Absolutgrößen zu benennen – auch bei „Wildzählungen“ solle man sich daher auf die Angabe relativer Größen oder Mindestzahlen beschränken. Merkwürdigerweise wurde es in der Aula der Bonnröttgener Landjugend-Akademie, als Rheinwald an einigen nordrhein-westfälischen Kreisen beispielhaft darstellte, daß

die dortigen Rebhuhnbesätze allein im Zeitraum von 1975 bis 1995 um etwa 50 Prozent zurückgegangen sind.

Dr. Egbert Strauß, Mitarbeiter des Institut für Wildtierforschung (IWF) der Tierärztlichen Hochschule Hannover und wissenschaftlicher Leiter der Wildtiererfassung in Niedersachsen (s. WuH 16/96, Seite 20) referierte anschließend über die Erhebung sowie populationsdynamische Tendenzen der dortigen Hasenbesätze. Demnach haben sich die niedersächsischen Hasenbesätze vielerorts stabilisiert, doch seien bedeutende lokale und regionale Unterschiede festzustellen, so Strauß.

Lokale Ansätze und Lösungen

Im Rahmen der von der Landesjägerschaft Niedersachsen initiierten Wildtiererfassung unterscheiden sich die Hasenbesätze ihrer Höhe nach selbst innerhalb naturräumlicher Einheiten deutlich voneinander, teilweise um 100 oder mehr Prozent – so in der Braunschweiger-Hildesheimer Lößbörde, wo lokale Differenzen von zehn bis 25 Hasen pro 100 Hektar Jagdfläche (Herbstbesatz) festgestellt wurden. Dr. Strauß: „Diese Ergebnisse belegen einmal mehr, daß es zur Sicherung bzw. Hebung der Hasenbesätze notwendig ist, lokale Ansätze zu schaffen. Die Revierstrukturen sind teilweise schon zwischen Nachbarrevieren (nicht nur durch eventuell vorhandene Wald-Feld-Grenzen) völlig unterschiedlich.“

Streckenmeldungen, so die Ergebnisse des IWF, sind durch die regionalen Unterschiede in der Bejagungsintensität mittlerweile nicht mehr geeignet, zutreffende Aussagen über die Situation der Hasenpopulation zu treffen. Allgemein wird der Hasenbesatz durch die Jäger Niedersachsens mehr oder minder deutlich unterschätzt. Überprüfungen der geschätzten Zah-

len mittels Scheinwerttaxation ergaben einen durchschnittlichen Korrekturfaktor von 1,6. Auch Dr. Strauß (nichtjagender Biologe) unterstrich die Notwendigkeit des Wildtiermonitorings für die Zukunft der Jagd sowie für einen pragmatischen, nicht ideologisierten Natur- und Artenschutz.

Auch Dr. Ulrich Fehlberg (s. o.) stellte dies bei seinen Ausführungen zum „Wildtierkataster Schleswig-Holstein“ (WTK) heraus und bemerkte, daß keine gesellschaftliche Gruppierung für die Erfassung von Wildtierbeständen prädestinierter sei als die Jägerschaft: „Jäger sind fast rund ums Jahr in der Fläche, kennen die Fläche und haben in aller Regel keine weiten Anfahrtswege bzw. -zeiten.“

Die Erhebungen im Rahmen des WTK erfolgen fast flächendeckend und naturraumorientiert durch die Jägerschaft. Praxisnah konzipierte Arbeits- bzw. Erfassungsbögen erleichtern den Revierinhabern und Mitjägern die Arbeit. Besonders interessant erscheinen die Ergebnisse hinsichtlich des landesweiten Rebhuhnbesatzes im nördlichsten deutschen Bundesland: Ging die behördliche Rote Liste Schleswig-Holsteins bisher von etwa 1500 Brutpaaren aus, ergaben die Zählungen des WTK mindestens 11 000 Brutpaare – welch ein Unterschied!

Bemerkenswert ist ebenfalls die „Sprunghaftigkeit“ hinsichtlich der Bewertung an sich schon falscher Populationsdaten in der Roten Liste des Landes: Wurde das Rebhuhn in der letzten Version mit 2000 Brutpaaren als gefährdet eingestuft, steht in der aktuellen Version jetzt hinter der Zahl von 1500 Brutpaaren ...lokal deutliche Erholungen...

Fehlberg, Fachtierarzt für Wildtierkunde, betonte ausdrücklich, daß es sich bei den im Rahmen des WTK erhobenen Daten stets um Mindestzahlen handele, da sich nicht



Foto: A. ROESE

Dr. Ulrich Fehlberg verglich die Wildbestände mit dem Kapital des Jägers: „Kapital bringt nur dann nutzbare Zinsen, wenn man es stehen läßt oder ihm zum Wachstum verhilft. Jeder Zugriff auf die Substanz ist, wenn überhaupt, nur äußerst schwer wieder auszugleichen.“

alle tatsächlich in der Fläche befindlichen Individuen einer zu erfassenden Wildart zum Zeitpunkt der Zählung auffällig benehmen würden. Die Rebhuhnbesätze erreichen mit 1,4 Brutpaaren pro 100 Hektar im Norden Schleswig-Holsteins die höchsten Dichten. Einem deutlichen Nord-Süd-Gefälle folgend, daß übrigens auch bei den Besätzen des Feldhasen zu verzeichnen ist, werden im südlichen Landesteil lediglich Brutpaardichten von 0,1 bis 0,4 pro 100 Hektar erreicht.

Jagd Streckenanalysen reichen nicht mehr aus!

Auch der wissenschaftliche Leiter des WTK Schleswig-Holstein sieht die Analyse von Jagdstrecken als mittlerweile nicht mehr aussagekräftig genug an, wenn es darum geht, populationsdynamische Tendenzen zu erfassen.

Erneut auf die Erfassung von Dachsbesätzen ging das Referat von Dr. Holger Eichstädt, Institut für Forstbotanik und Forstzoologie der technischen Universität Dresden, ein. Eichstädt berichtete u. a. über telemetrische Untersuchungen am Dachs auf der Insel Rügen. Die Ergebnisse zeigten, daß Dachse außerhalb der Phase der Jungenaufzucht etwa alle zwei Tage

den Bau wechseln (Wer den Bau hat...).

Bei der Erstellung eines Baukatasters auf der Ostseeinsel wurden Beobachtungen von Mutterbauen durchgeführt, die zeigten, daß pro reproduktiver Fähe nur etwa 2 bis 2,9 Jungdächse auf dem Bau erscheinen. Eine landesweite Analyse der als Straßenverkehrsoffer ums Leben gekommenen Dachse in Mecklenburg-Vorpommern unter Mithilfe der Jägerschaft, Polizei- und Forstbehörden, Straßenbauämtern und Präparatoren sowie freiwilliger privater Helfer ergab, daß vornehmlich zweijährige Rüden überfahren werden, die nach dem Verlassen des Mutterbaues abwandern. Das bisherige Maximalalter (Zahnschnitt) erreichte eine 16jährige Fähe.

In seinem abschließenden Vortrag versuchte Dr. Heinrich Spittler, Mitarbeiter der Bonner Forschungsstelle, das Auditorium von der Brauchbarkeit und ausreichenden Genauigkeit der Jagdstreckenanalyse zur Erfassung von Tendenzen im lebenden Besatz zu überzeugen, fand aber nicht zuletzt aufgrund einer sehr „eigenwilligen“ Interpretation der Hasenstrecke Nordrhein-Westfalens über mehrere Jahrzehnte nur wenige Verbündete. 